**Zeitschrift:** Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
**Band:** 200 (1927)

**Artikel:** Zutreffend
**Autor:** [s.n.]
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-657072

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

mich wie für meinen Bräutigam. Mein süßer Oskar, du ein Schwindler, ein Subjekt, unerhört; und alle Geschenke, die ich dir gemacht, sollten mit 20 Franken vergütet werden können!" und sie zerriß die Note und ergriff den Brief als verhängnisvolles Corpus delicti und stürzte tränenüberströmt zur Mutter. Diese begriff nichts; ihre Stimmung für den sonst so verehrten Pfarrer fiel auf hundert Grad unter Null, und der Vater wurde schleunigst vom Bureau heimtelephoniert. Dann wurde Kriegsrat gehalten; die Tochter plädierte für eine Dynamitpatrone, die nachts ins Pfarrhaus zu werfen wäre. Die Mutter wollte eher einen gewaltigen Skandal in der Gemeinde anrichten; der Vater verwarf beide Pläne und schlug vor, mit einem Anwalt zu reden, um einen Ehrbeleidigungsprozeß einzuleiten.

Unterdessen hatte der Pfarrer seelenruhig den Morgen zugebracht, unbewußt des Gewitters, das von zwei Seiten drohend gegen das Haus anstürmte, hatte mit gutem Appetit zu Mittag gegessen und sich dann ins Studierzimmer verzogen, denn die Sprechstunde nahte. Da wurde die Türe aufgerissen, und wutschnaubend stürzte die Schneiderin herein, und ihre wilden Worte überschlugen sich und endigten in unverständlichem Schluchzen. Der gute Pfarrer begriff lange kein Wort und argwöhnte einen Nervenschock, bis ihm das verhängnisvolle Brieflein entgegengestreckt wurde. Da ging ihm ein Licht auf, und es gelang ihm endlich, die arme Seele zu trösten, und hastig schob er sie zur Tür hinaus, denn ihm wurde plötzlich siedend heiß. Wenn die beiden Briefe verwechselt waren, dann hatte ja auch die Braut den falschen erhalten, und das Unheil war da. Mit fabelhafter Schnelligkeit eilte er an deren Elternhaus und meldete sich. Die Braut ließ sich verleugnen. Für sie erschien die Mutter, kalt wie ein Gletscher, reserviert wie die Hofdame einer Königin. Aber die unglückliche Verwechslung wurde rasch aufgedeckt, der echte Brief wurde hervorgezogen, die Wolken verschwanden, der Himmel war wieder blau, und die alten Beziehungen wurden aufs neue angeknüpft, nur die Banknote konnte nicht mehr geflickt werden. Ob aber der Pfarrer später das Brautpaar traute, hat er mir nicht verraten.

Merke dir, lieber Leser, sei recht vorsichtig und verwechsle deine Briefe nicht; es könnte daraus viel Unheil entstehen für Schreiber und Empfänger, und der Schaden ließe sich nicht immer so leicht gutmachen.

Merke dir aber auch ein zweites: Glaubst du dich beleidigt, so verkoche deinen Zorn nicht in rachsüchtigem Grimm, sondern gehe zu deinem Widersacher und rede mit ihm; eine offene Aussprache kann Wunder tun, und du gehst fröhlich und getrosten Herzens heim, und der andere ist dir dankbar dafür.

Merke dir endlich das Allerwichtigste: Du wirst von einem guten Freund verlassen, wirst irre an der Menschheit, glaubst an keine Treue mehr, begreifst nichts und bist bodenlos unglücklich, und es ist kein Irrtum möglich; du hast die untrüglichen Beweise in deiner Hand, schwarz auf weiß. Und dennoch, traue deinem Herzen mehr als deinen Augen, dahinter steckt ein Geheimnis, nicht Bosheit noch Schlechtigkeit der Menschen, vielleicht ein lächerliches Mißverständnis, das sich unerwartet lösen kann auf die überraschendste Art, und du atmest wieder auf. Verliere nicht den Glauben an die Menschen! Dr. E. Ryser.

---

## Zutreffend.

Arzt (am Schluß der Sprechstunde, im Begriffe zu verreisen): „Hätt'st nid ehnder chönne cho?" — Knabe (der den Arm gebrochen hat): „I ha denk müesse warte, bis i abegheit gsy bi."

## Der furchtsame Patient.

Ein junger Offizier hatte in einer Gelegenheit eine leichte Wunde bekommen, er ließ sich alsobald in eine benachbarte Stadt bringen, um desto besser verpflegt zu werden; hier schickte er nach einem Wundarzt, welcher auch alsobald mit seinem Lehrjungen ankam. Nach Besichtigung des Schadens schickt der Chirurgus seinen Jungen nach Haus zurück, um ein gewisses Pflaster zu holen; hierüber erschrickt der Patient und seufzet: ach! um des Himmels willen, mein Herr! es wird doch ja keine Gefahr nicht haben? Freylich wol, versetzte der Wundarzt, dann wann der Junge nicht recht geschwind lauft, so möchte die Wunde zuheilen, ehe er noch wieder kommet.